

Verf., wie tief Cluny auch nach Osten gewirkt hat (wir erinnern an die clunyazensischen Reformen auf der Reichenau, zu Prüm, Corvey, Fulda, Regensburg, Tegernsee, Niederaltich, Salzburg, Hirsau usw.) und wie eng Deutschland nicht nur politisch, sondern auch kulturell mit Italien und Burgund verbunden war. Von hier aus gesehen wirkt die Beschränkung auf Westeuropa gekünstelt. G. F. Klenk SJ

*Cohn, Norman:* Das Ringen um das tausendjährige Reich. Revolutionärer Messianismus im Mittelalter und sein Fortleben in den modernen totalitären Bewegungen. (350 S.) Bern-München 1961, Francke. Ln. DM 29,50.

Der englische Historiker beginnt seine Darstellung der Ausbrüche des Chiliasmus mit den Begleiterscheinungen der Kreuzzüge und führt sie über die Geißler zu den „Brüdern des freien Geistes“ bis zu den Begharden und dann weiter in die Neuzeit, wo die Ausbrüche immer gewalttätiger und blutiger werden: die Hussiten, der Bauernkrieg von 1525, die Wiedertäufer. Eine besondere Klasse bilden die Fürsten, die nicht gestorben sind, sondern wiederkehren werden, namentlich Kaiser Friedrich II. Auch Joachim von Fiore, gewissermaßen der literarische Klassiker des Chiliasmus, kommt zur Sprache. Mit dem 16. Jahrhundert bricht die Darstellung ab, und es bleibt dem Leser überlassen, zur Französischen Revolution und den Umsturzbewegungen des 19. und 20. Jahrhunderts die Verbindungslinie zu ziehen. Es ist eine erschütternde Geschichte von menschlicher Torheit und Massenwahnsinn. Der Verf. benützt überall erste Quellen, wenn auch mit der bei mittelalterlichen Greuelberichten immer, besonders hinsichtlich der Zahlen gebotenen Vorsicht; geht, soweit es möglich ist, den soziologischen und wirtschaftlichen Zusammenhängen nach, hütet sich aber mit Recht, alles auf eine einzige Ursache zurückzuführen. Wirtschaftliche Not, soziale Gedrücktheit, Haß gegen die Reichen, Haß gegen den Klerus, unkirchliche religiöse Schwärmerei sind bald mehr, bald weniger die Voraussetzungen. Die auslösenden Ursachen sind jedoch meist einzelne Menschen, unter denen wiederum alle moralischen Typen vertreten sind, vom Betrüger bis zum Visionär und Megalomanen, und die nur eines gemeinsam haben, nämlich die Auflehnung gegen die kirchliche Autorität und gegen den überlieferten Glauben.

Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die chiliastische Schwarmgeisteri zwar gelegentlich im Mittelalter in fast allen europäischen Ländern vorkommt, ihr Hauptgebiet jedoch im nördlichen Mitteleuropa hat, in den Niederlanden, im Rheinland und ganz besonders in Thüringen. Das Buch ist nicht nur ungewöhnlich reichhaltig, son-

dern regt zum Nachdenken an. Die Übersetzung ist gut, man vermißt nirgends den Originaltext. L. v. Hertling SJ

*Böss, Otto:* Die Lehre der Eurasier. Ein Beitrag zur russischen Ideengeschichte des 20. Jahrhunderts. (130 S.) Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Bd. 15. Wiesbaden 1961, Otto Harrassowitz. DM 20,—.

Das Selbstverständnis Rußlands ist für seine Nachbarn keine gleichgültige Sache — dafür spielt es machtpolitisch und geistig eine zu große Rolle. Trotzdem hat die vorliegende Studie fast nur noch historische Bedeutung; denn die eurasische Lehre als geistige Strömung ist vergangen. Freilich ist es jüngste Vergangenheit, der sie zugehört. Sie blühte in Emigrantenkreisen vom Anfang der zwanziger Jahre bis in den zweiten Weltkrieg hinein und war gedacht als Grundriß eines neuen Rußlands, das das bolschewistische ablösen sollte. Die Möglichkeit, das Sowjetsystem abzulösen, ist heute jedoch in weite Ferne gerückt. Immerhin übersteigt die vorliegende Arbeit das bloß Geschichtliche insofern, als sie zeigt, wie wenig Rußland bis heute sich selbst gefunden hat, wie sehr es tastet, um seinen Standort zu bestimmen.

Die eurasische Idee ist raumgebunden und schneidet doch willkürlich ein Stück aus diesem Raum heraus, dem sie allein den Namen Eurasien beilegt, nämlich das russische Imperium, das sich zwischen der polnischen Grenze und dem Stillen Ozean ausdehnt. Sie ist gegen Europa gerichtet, das sie als kulturell und religiös artfremd ablehnt. Dafür bildet Eurasien eine geographische, historische und kulturelle Einheit. Das will sagen, eurasisch sei keineswegs gleichbedeutend mit großrussisch. Man will keine Russifizierung der vielen Völker des ungeheuren Reiches, sondern Aufbau einer Einheit aus der bündisch gegliederten Vielheit gleichberechtigter Völkerschaften. Das ist möglich, weil die Gesetze des gleichen Raumes eine gleichartige Grundstruktur aller in diesem Raum lebenden Rassen geschaffen haben. Die Russen, so meinen die Eurasier, bilden mit den Ugrofinnen und Wolgatürken eine besondere Kulturzone, die Beziehungen sowohl zum Slawentum als auch zum turanischen Osten hat (vgl. 61).

Der rote Umsturz von 1917 ist für die Eurasier einerseits der Höhepunkt der Entfremdung durch Einbruch europäischer Ideen, andererseits der radikale Austritt Rußlands aus der europäischen Welt (15/16) und damit ein Fortschritt. Ihr Verhältnis zum Marxismus im allgemeinen und zum Bolschewismus im besonderen ist auch in anderer Hinsicht mehrschichtig. Sie, die Eurasier, verwerfen zwar die materialistische Geschichtsauffassung, bauen aber selber ebenfalls weitgehend auf „das Wirken



von Elementargewalten“ und zu wenig auf „die Kraft des Geistes, des Glaubens und die Stimme des Gewissens“.

Das sind nur ein paar Hinweise, die den Reichtum an politischen, soziologischen, kulturphilosophischen und geschichtsphilosophischen Analysen und Überblicken, die das Buch enthält, kaum ahnen lassen.

G. F. Klenk SJ.

**Roos, Hans:** Geschichte der polnischen Nation 1916—1960. Von der Staatsgründung im ersten Weltkrieg bis zur Gegenwart. (263 Seiten) Stuttgart 1961, Kohlhammer. Br. DM 4,80.

Der Verf. beherrscht den nicht leichten Stoff nicht nur vollkommen, wie schon seine ausgiebige Benützung des einschlägigen polnischen Schrifttums zeigt, sondern er versteht es auch, bei aller Objektivität und Leidenschaftslosigkeit der Darstellung die ganze Tragik des polnischen Volkes und Landes zum Ausdruck zu bringen. Dabei deckt er schonungslos die schweren Fehler auf, die die Deutschen und Alliierten dem Osten gegenüber begangen haben, entschuldigt aber auch die polnische Seite begangenen politischen Fehler nicht.

L. v. Hertling SJ

## Kunstgeschichte

**Kuhn, Helmut:** Wesen und Wirken des Kunstwerks. (150 S.) München 1960, Kösel. DM 10,50.

Der Verf. stellt an den Beginn seiner Untersuchungen ein griechisches Werk — die Kore des Antenor — und benutzt dabei die Stilanalysen von Ernst Buschor. Das Werk und seine Interpretation sind von hoher Qualität. So besitzt das Buch zunächst tragfähige kunsthistorische Grundlagen. An der philosophischen Untersuchung selbst fällt weiterhin der hohe Rang der Sprache auf. Jene Manierismen, Zwitter oder aufgebläsen Wortgebilde, die heute den klaren Aufbau der Gedanken einebnen, wird man bei Kuhn vergeblich suchen. Den Stil verbessern aber heißt nach Nietzsche, den Gedanken verbessern. Tatsächlich führt der Verf. seine Gedanken mit großer Klarheit durch. Er geht von den beiden zunächst unabhängigen Kategorien, dem ästhetischen und historischen Urteil aus und weist uns den Weg bis zu jener Schwelle, die vom Kunstwerk ins Heiligtum führt. „Das Schöne ist Vorwegnahme des transzendenten Seins — nicht vom Menschen gewagt und geleistet, sondern ihm geschenkt, nicht mediativiert durch diskursives Denken, sondern sich echter, durch die Sinne vermittelter Schau anbietend, nicht Erwartung einer noch vorbehaltenen Erfüllung, sondern bewegende oder auch überwältigende Gegenwart, un-

mittelbare Berührung der Existenz — des Seins als des wahrhaft Seienden“ (116). Bedeutsam erscheint weiterhin, daß K. die religionsgeschichtliche Idee des Festes mit dem Kunstwerk zusammensieht, ähnlich wie Rassem auf die Verbindung zwischen Kunstwerk und Totenkult hingewiesen hat. So besitzt das Werk viele Vorzüge und muß als grundlegende Untersuchung auf dem so schwierigen Gebiet der Kunstphilosophie angesehen werden.

H. Schade SJ

**Rassem, Mohammed:** Gesellschaft und bildende Kunst. Eine Studie zur Wiederherstellung des Problems. (78 S.) Berlin 1960, Walter de Gruyter & Co.

Man wird versuchen, dieses kleine Buch zu verschweigen, weil es ebenso diskret wie nachdrücklich zeigt, daß sich die Wissenschaft und damit die moderne Welt verlaufen haben. Rassem wendet sich gegen die „interrogativ“ ausgedrückte Meinung, das Rätsel der Kunst sei dann rational erklärt, wenn es soziologisch erklärt sei (1). Der Verf. leugnet diese Zusammenhänge nicht; er zeigt aber ihre tieferen Gründe auf.

Nachdem er verschiedene Meinungen der Kunstsoziologie referiert hat, befaßt er sich mit der Geschicklichkeit und ihrer Bewertung. Aufgaben und Bedeutung der Öffentlichkeit werden beschrieben. Zeichen, Nachahmung, Lehren, Benennen und Begegnung sind Begriffe, die geklärt werden. Schließlich bringt Rassem im Abschnitt, der „Stiftung“ überschrieben ist, den Schlüsselbegriff seiner Darstellung: „Kunstwerke beruhen auf einem Verhältnis zur Vergangenheit. Denn die Kunst steht im Dienst der Totenverehrung und des Totenkultes“ (64). Dieser Satz korrigiert manche bisherigen Begriffe der üblichen Ästhetik. Der Verf. fügt hinzu: „Die gemeinsame Beziehung zu Toten ist eine der tiefsten Wurzeln menschlicher Gemeinsamkeit überhaupt.“

Es kann nicht die Aufgabe dieser Hinweise sein, die Ansichten Rassem erschöpfend zu berichten. Der Soziologe und Kunsthistoriker wird jedoch gut daran tun, sich in die wenigen Gedanken einzuarbeiten. Sie sind zwar nicht konventionell, aber — dies sei mit allem Vorbehalt gesagt — drücken doch etwas Richtiges aus. Man wird deshalb an den Tatsachen, die R. vor uns hinstellt, kaum vorbeigehen können.

H. Schade SJ

## Psychologie

**Jugend zwischen gestern und morgen,** in psychotherapeutischer Sicht. (187 S.) Stuttgart 1961, Klett. DM 7,80. Es wird sehr viel über die Jugend geschrieben und gesprochen. Vieles bleibt dabei — trotz guten Willens — an der Oberfläche.